

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 17 (1910)
Heft: 20

Artikel: Zum schriftlichen Ausdruck
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes“ und der „Pädag. Monatschrift“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des Schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einfebeln, 20. Mai 1910. || Nr. 20 || 17. Jahrgang.

Redaktionskommission:

H. Rector Reiser, Erziehungsrat, Zug, Präsident; die H. Seminar-Direktoren Wilh. Schnyder, Bistritz und Paul Diebold, Rickenbach (Schwyz), Herr Lehrer Jos. Müller, Goshau (St. Gallen) und Herr Clemens Frei zum „Storchen“, Einfebeln.
Einsendungen sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten,
Anserat-Aufträge aber an H. Haasenstein & Vogler in Luzern.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage.
Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung Einfebeln.

Inhalt: Zum schriftlichen Ausdruck. — In Sachen des Schweiz. kath. Volksvereins und — noch
Etwas. — Achtung! — Die Schule als Arbeitsschule. — Zeitschriftenschau. — Krankentasse. —
Literatur. — Inserate.

Zum schriftlichen Ausdruck.

Die „Pädagogischen Blätter“ brachten in Nr. 9 und 10 d. J. einen Artikel: „Ueber den schriftlichen Ausdruck“. Der Verfasser führt eine Anzahl interessanter Beispiele an, in welchen gegen die Unge- messenheit und besonders gegen die Wahrheit des Stiles gefehlt worden ist. Nach seiner Ansicht schreiben die Schüler am besten, wenn sie schlicht schreiben. Wir wollen nur zwei bezeichnende Stellen aus seinen Ausführungen hervorheben und daran unsere Bemerkungen anknüpfen.

„Im Deutschunterricht,“ heisst es dort, „habe ich stets gefunden, daß die- jenigen Aufsätze am schlechtesten waren, die eine im Vesebuch enthaltene Er- zählung zum Gegenstande hatten. Die meisten Schüler sind nicht so dreist, die ganze Geschichte einfach Wort für Wort aus dem Buche abzuschreiben. Aber sehr oft kommt es vor, daß sie wenigstens einige Sätze aus dem Buche heraus- nehmen. Das macht sich denn oft allerliebft, besonders wenn die Geschichte im Buche in einem schönen, eleganten Stil geschrieben, der Schüler hingegen in der Sprache sehr unbeholfen ist. Da findet sich ein Stück weit die schwerfällige, holperige Sprache des Schülers, dann folgt auf einmal ein zierlich oder ein geistvoll ausgedrückter Satz eines bedeutenden Schriftstellers; hierauf fährt der

Schüler wieder in seiner eigenen Sprache fort. So wechseln die beiden grundfänglich verschiedenen Sprachen mehrmals mit einander ab.“

Und gegen den Schluß des Artikels spricht der Verfasser sein praktisches Ergebnis in Folgendem aus:

„Wie jenes Werkzeug (der Haken nämlich) das Wegerichkraut ausreißt und fortschleudert, so sollte eine rechte Korrigierfeder unbarmherzig die verlogenen, angeklebten Stilkünsteleien aus den Schülerheften hinausbefördern. Es würde für mich stets das größte Lob bedeuten, wenn man von meinen Schülern sagen könnte, sie schreiben schlicht. Wenn ein vierzehnjähriger Knabe schreibt wie ein großer Dichter oder wie ein tiefer Denker, so ist es stets, stets nur Schein.“

Der Verfasser scheint, als er dies niederschrieb, nur Primarschüler im Auge gehabt zu haben, er wird aber dasselbe für Mittelschulen ebenso sehr betonen und zwar nicht ganz mit Unrecht. Stilfehler sind überall zu verpönnen, mögen sie vorkommen, wo sie wollen. Ich erinnere mich, daß einer meiner Schulkameraden — es war am Gymnasium — in seinen Aufsätzen durch hochtrabende, verblümelte Redensarten und phantastische Ausdrücke und Redewendungen, die er selbst nicht immer verstand, glänzen wollte. Diese Uebertreibungen verwies ihm der Lehrer scharf und empfahl ihm einen einfacheren, verständlichen Ausdruck. Dies nahm auch ich mir sehr zu Herzen und zerriß in der Folgezeit manchen bereits geschriebenen Brief, weil ich in demselben figürliche Redensarten fand, deren Richtigkeit ich in Frage zog. Ich ersetzte sie durch die gewöhnlichen Ausdrücke und war so wenigstens sicher, daß sie richtig waren. Mein Stil wurde aber damit so schlicht und trocken, daß ich mich veranlaßt sah, wieder nach mehr Anschaulichkeit und Farbe im Ausdruck zu streben. Wie sollte ich jedoch dies erreichen, ohne jene Fehler zu begehen, gegen welche oben genannter Artikel gerichtet ist?

Diese Frage führt uns vorerst auf eine andere, welche sich unwillkürlich beim Lesen jenes Artikels einstellt. Der Verfasser spricht nämlich von solchen Stilkünsteleien, welche verlogen und unwahr sind und nicht zur Sprache des Schülers passen. Es sind Stilblümchen, welche dieser aus dem Garten eines guten Schriftstellers in seine eigene, noch zu wenig gepflegte Pflanzschule eingeschmuggelt hat. Auf diesem fremden und noch zu wilden Boden gedeihen sie freilich nicht und welken dahin; sie müssen wieder ausgerissen werden. Diesem Ausreißen redet der Verfasser das Wort, und er hat recht.

Aber der Lehrer verrichtet damit nur eine, ich möchte sagen, negative Arbeit, welche für sich allein den Schüler vielfach entmutigen kann, wenn er sieht, wie seine vermeintlichen Stilschönheiten schonungslos gestrichen werden. Kann und wird ihm der Lehrer nicht sagen, wie

man aus der guten Lektüre stilistischen Gewinn schöpft und aus der blumenreichen Sprache des Dichters etwas für sich einheimst, so wird sich der Schüler unwillkürlich und mit Recht fragen: Wozu liest man denn in der Schule gute Schriftsteller? Ist es nicht besser, nur Muster ganz schlichten Stils zu lesen, daß man nicht der Gefahr ausgesetzt werde, stilistische Diebstähle zu begehen und mit Stilblüten, Satz- und Redeformen anderer glänzen zu wollen?

Wahrlich, eine solche Frage wäre in diesem Falle selbstverständlich. Glücklicherweise gibt es aber für den Lehrer in Bezug auf den Stil seiner Schüler auch eine positive Arbeit. Der Stil beruht zwar auf einer gewissen Anlage im Menschen, nach welcher dieser die Dinge auffaßt und diese Auffassung sprachlich ausdrückt. Es ist, wie unser Artikelschreiber richtig sagt, etwas Persönliches. Die beste Stilanlage offenbart der Dichter, wenn er seinen Stoff nicht nur in ganz origineller, eigenartiger Weise auffaßt, sondern diese Auffassung in ebenso eigenartiger und gefälliger Form ausspricht. Der gute Stil umfaßt nicht bloß den sprachlichen Ausdruck, er wurzelt auch in der Auffassung (Konzeption der Idee), aus welcher er herauswächst, Kraft und Leben gewinnt, wie die Pflanze aus dem Boden, auf dem sie gedeiht. Und wie es in der Pflanzenwelt wilde Sträucher gibt auf ödem, rauhem Boden und solche auch auf gutem, ergibigem Boden, so finden sich auch die Stilanlagen verschiedenartig im Menschenleben. Hier wie dort kann eine richtige, sorgfältige und zielbewußte Pflege ihre guten Früchte zeitigen.

Nimmt nicht der Gärtner vom wohlduftenden, prächtig blühenden Edelrosenstrauch seine Rosenaugen und pflanzt sie auf den wilden Rosenstrauch, und prangt und duftet nicht auch dieser bald mit lieblichen Rosen und erfreut den andächtigen Beschauer? Und fragen wir, warum die Edelrose auf dem wilden Rosenstrauch gedeiht und blüht, obwohl sie aus ganz edlerem Gewächse stammt, so sagt uns der Gärtner: Es geschieht dies, wenn die Verbindung beider so sorgfältig vollzogen wird, daß sich der Saft des Edelzweigs mit dem des wilden Rosenstrauches vereint und damit die innigste Lebensgemeinschaft bewirkt.

Auf ähnliche Weise sollte sich der Lehrer im Deutschunterrichte, in der Lektürestunde in Bezug auf den Stil seiner Schüler betätigen. Gewiß soll er die Schmaroher und anderes unpassendes Gestrüpp und Unkraut im Stilgarten seiner Schüler entschieden abschneiden und ausreuten; aber er soll auch seine Schüler im Rosengarten der Dichter nicht nur wohlriechenden Duft schlürfen und sich mit Wonne berauschen lassen, sondern auch auf ihre meistens noch wilde Stilanlage lebensfrische

Edelzweige pflanzen und durch sorgfältige Behandlung und Pflege zum Gedeihen, Grünen und Blühen verhelfen.

Es fragt sich nun allerdings, worin diese Behandlung und Pflege bestehe. Was beim okulierten Rosenstrauch der durchfließende Saft bewirkt, das bildet bei der Lektüre der schaffende Geist. Es muß daher Aufgabe und Ziel des Lehrers, des Gärtners in der Schule, vor allem sein, eine geistige Wechselwirkung zwischen dem Musterstück und dem Schüler herzustellen. Der Schüler soll eingeführt werden in das Verständnis der Auffassungsweise und der Stilschönheiten im Musterstück und damit Interesse, Lust und Liebe zur Sache gewinnen, daß er gern und oft sich mit guten Schriftwerken beschäftigt und dann selbst nach und nach den gelesenen Stoff nach Inhalt und Form besser erfäßt und in sich aufnimmt. Es bewahrheitet sich hier ein bekanntes Sprichwort, das, unserem Fall angepaßt, lautet:

„Sage mir, was du liest, und ich will dir sagen, wie du schreibst.“

Wie häufiger Umgang und Gewohnheit etwas gleichsam zur zweiten Natur werden lassen, so wird der aufmerksame Leser, auch wenn er noch Schüler ist, immer mehr vom Gelesenen sich aneignen und mit diesem erworbenen geistigen Eigentum seine eigene Auffassung und Ausdrucksform umgestalten; er wird seinen Stil zum Besseren ausbilden und schreibend aus diesem Besseren schöpfen.

Über der Verfasser jenes Artikels wird mir seinen Satz entgegenhalten:

„Der Knabe ist kein Mann und hat weder die Sprache noch die Denkart des Mannes.“

Das ist gewiß wahr. Es ist jedoch ebenso wahr, daß der Knabe nach und nach zum Manne heranwächst. Der Verfasser sagt dies selbst:

„Die größten Meister des Stils schrieben nicht von Anfang an in vollendeter Form. In den Schülerjahren machten sich die ersten Anläufe zu einem persönlichen Stil bemerkbar, manchmal auch erst später. Ich freue mich jedesmal, wenn ich bei einem Schüler der obersten Klasse gewisse Spuren eines solchen eigenen Stils entdecke. Das ist allerdings eine sehr seltene Erscheinung.“

In diesen Zeilen ist offenbar die Rede von der persönlichen Stilanlage, die der Schüler von Hause aus besitzt und in die Schule bereits mitbringt. Wir sind nun der Ansicht, daß nicht nur ein solcher stilbegabter Schüler aus der guten und fleißig gepflegten Lektüre stilistischen Gewinn schöpft, sondern daß auch derjenige, „der in der Sprache sehr unbeholfen ist“, der also keinen Stil hat, wie man sagt, bei guten Schriftstellern etwas holen kann, ohne eines stilistischen Diebstahles bezichtigt werden zu können. Er braucht nur für eine etwas

bessere und schönere Ausdrucksweise irgendwie empfänglich zu sein und unter entsprechender Anleitung des Lehrers das Bessere erfassen und in sich aufnehmen zu lernen. Näheres hierüber hat die Aufsatz- und Stillehre zu vermitteln; es würde hier zu weit führen.

Wir wollten mit unseren Bemerkungen nur darauf hinweisen, daß es nicht genügt, wenn der Lehrer im stilistischen Garten seiner Schüler „das Unkraut mit unerbittlicher Schärfe ausreutet“ und es dazu bringt, daß sie „schlicht schreiben“; er soll auch das eine oder andere schlichte Blümlein pflanzen und den Boden für edleres Gewächs bearbeiten helfen. Das ist die positive Arbeit. A. M-h.

In Sachen des Schweiz. kath. Volksvereins und — noch Etwas.

Der rührige Generalsekretär des Schweiz. kath. Volksvereins eröffnet eben mit zwanglos erscheinenden Heften eine wirksame Serie „Stimmen aus de u Volksverein“. Eine zeitgemäße Idee, denn ihre Verwirklichung bringt periodisch unsere große kath. Organisation den weiten Schichten des Volkes wieder in Erinnerung und bietet dem Volke gesunde Lektüre. Wird die Auswahl dieser „Stimmen“ eine dem Volksdenken und dem Volksbedürfnis best entsprechende, so gereichen sie dem Volke und dem Volksverein zu großem Nutzen. Nicht unzeitgemäße Fragen für die Behandlung in diesen „Stimmen“ dürften u. a. sein: Der Schweiz. kath. Volksverein ist keine parteipolitische Organisation — Eine politische Organisation der Schweizer Katholiken ist dringendes Bedürfnis — Tiefere und allgemeinere Volksbildung tut not — Die Schulfrage, eine Kardinalfrage unserer Tage — Die kath. Gegenden und die Zeitströmungen — Kann ein gläubiger Katholik liberal sein? — Gibt es auch eine liberal-katholische oder konservativ-unabhängige Weltanschauung? u. u. Das vorliegende erste Heftchen behandelt die „Presse“ *) und zwar a. die kulturelle Bedeutung der Presse, b. Preßgift und Gegenmittel, c. Das Apostolat der kath. Presse, d. Die Gründung von Preßvereinen. Ein best orientierendes, ein ernst aufklärendes und ein sicher wegleitendes Broschürchen, dem reichste Verbreitung zu gönnen ist. Nun aber zwei Dinge:

1. Sorge man geistlicher- und weltlicherseits für Verbreitung, i. e. für rasche Popularisierung der hiemit in Verwirklichung gesetzten zeitgemäßen Idee des Schweiz. Volksvereins;

2. Alle die, so da etwa dies erste Broschürchen volkstümlicher, packender oder anschaulicher geschrieben sehen möchten, sollen zur Feder greifen und ein in ihren Augen zügigeres zweites Broschürchen schaffen und das Manuskript der „Geschäftsstelle Altdorf“ zusenden. Erfüllen wir den Wink sub. 1, dann fördern wir den Volksverein selbst, und erfüllen wir den sub. 2, dann üben wir echt katholische, zugleich aber auch fruchtbarste und segensreichste Kritik. —

Wir leben bekanntlich dormalen in den Zeiten eines schweren literarischen „Belferns“. Man verzeihe uns diesen ungalanten Ausdruck, aber für die Leistungen verschiedener Nachzügler in diesem theoretisch-philosophierenden und

*) Die Presse, von Dr. A. Hättenschwiler. Verlag des Schweiz. Vereins für gute Volkslektüre. Geschäftsstelle: Altdorf. 20 Rp. per Heftchen, partiellweise billiger. —